

21. Oktober 2013

Umstrittenes Förderinstrument



Stufe um Stufe: Assistenzprofessuren sollen dem Nachwuchs eine Perspektive bieten. (Bild: Danae Diaz)

Talentierte Nachwuchswissenschaftler sollen früher auf einen Lehrstuhl berufen werden. Assistenzprofessuren mit Tenure-Track sind jedoch kein Allheilmittel. Skepsis gibt es ausgerechnet im Mittelbau, der von dieser Massnahme eigentlich profitieren sollte.
Robin Schwarzenbach

1000 zusätzliche Assistenzprofessuren bis zum Jahr 2020: Die einprägsame **Forderung** einer Gruppe junger Forscher um den St. Galler Historiker Caspar Hirschi ist in Erinnerung geblieben. Hirschi und seine Mitstreiter haben sich damit im vergangenen Jahr Gehör verschafft. Seither sorgt das Thema Nachwuchsförderung an Schweizer Universitäten immer wieder für Schlagzeilen.

Fehlen einheimische Bewerber für eine frei werdende Professur, ist der vermeintliche Skandal perfekt. Aus diesem Grund hat die Universität Zürich im Frühjahr ein Berufungsverfahren am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung sistiert.

Machtwort der Chefetage

Irritationen gab es kürzlich auch am Historischen Seminar in Zürich, als bekannt wurde, dass Jakob Tanner nicht durch einen ordentlichen Professor, sondern durch einen Assistenzprofessor ersetzt werden soll. Tanner wird 2015 emeritiert. Die philosophische Fakultät und mit ihr der Fachbereich Geschichte hatten offenbar vor, für den renommierten Historiker einen ebenso anerkannten Wissenschaftler zu rekrutieren.

Recherchen von «NZZ-Campus» legen den Schluss nahe, dass die Universitätsleitung damit jedoch nicht einverstanden war. Sie bestand darauf, dass die Stelle als Assistenzprofessur mit Tenure-Track ausgeschrieben wird. Das heisst: Kandidaten erhalten die Aussicht, bei guten Leistungen nach sechs Jahren dauerhaft angestellt zu werden.

Das Machtwort kommt nicht von ungefähr. Es ist ein **erklärtes Ziel der Universitätsleitung**, den Anteil der Assistenzprofessoren in der Professorenschaft zu erhöhen. Er soll dereinst ein Viertel betragen. Andere Universitäten fahren eine ähnliche Strategie. Die Idee dahinter: Talentierte Nachwuchswissenschaftler können sich früher auf einem Lehrstuhl beweisen; sie **erhalten eine Perspektive**, anstatt jahrelang im Mittelbau vor sich hin zu werkeln.

Hierarchien in den Köpfen

So weit die Theorie. Doch in der Praxis kann sich dieser Ansatz als problematisch erweisen. Vorbehalte gegen Assistenzprofessuren bestehen zum einen unter den bereits etablierten Wissenschaftlern an den Universitäten. Professoren hätten ein Auge für Qualität, sagt Antonio Loprieno, Rektor der Universität Basel und Präsident der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (Crus). «Doch mit der Aufgabe, Potenzial von jungen Forschenden zu erkennen, sind sie weniger vertraut.»

Das ist ein bemerkenswertes Statement. Vor dem Hintergrund, dass Assistenzprofessoren immer von Professoren berufen werden, wiegt die Aussage Loprienos umso schwerer. Berufungskommissionen der Fakultäten sind von Professoren dominiert. Der Crus-Präsident verweist auch auf Hierarchien in den Köpfen: Die Haltung, dass ältere Wissenschaftler mehr wert seien als jüngere, sei nach wie vor verbreitet. «Diese Kultur gefällt mir nicht», sagt Loprieno.

Zurückhaltung gegenüber einer neuen Generation von Professoren gibt es zum anderen aber auch aus pragmatischen Gründen. Klingende Namen wie Jakob Tanner prägen eine Forschungseinrichtung nicht nur fachlich. Auch finanziell treten Assistenzprofessoren ein schwieriges Erbe an. Drittmittel dürften unter ihnen weniger fließen als unter der «Marke» eines international bekannten Vorgängers.

Eine Sparübung?

Das könnte sich auch auf den Mittelbau auswirken. Für Postdocs und Assistenten bedeutet ein Lehrstuhl mit weniger Geld weniger Gelegenheit, sich auszuzeichnen; es können weniger Projekte realisiert werden.

Konkrete Befürchtungen sind denn auch vor allem aus dem Mittelbau zu vernehmen. Es ist kein Geheimnis, dass Assistenzprofessuren weniger wissenschaftliche Mitarbeiter zur Verfügung stehen als einer ordentlichen Professur. Der Vorwurf, unter dem Label der Nachwuchsförderung gehe es hier im Wesentlichen um eine Sparübung, ist schnell zur Hand.

Konkrete Anhaltspunkte dafür scheint es bis anhin jedoch keine zu geben. Andreas Jucker, Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Zürich, lässt sich jedenfalls nicht aus der Ruhe bringen. Er sagt: «Mittelbaustellen verschwinden nicht, sie werden höchstens umverteilt.» Bei Emeritierungen seien solche Verschiebungen nichts Neues. Es ist der Zeitpunkt, an dem

auch Anstellungsverhältnisse von Postdocs und Assistenten auslaufen.

Nicht in Abrede stellt Jucker hingegen, dass die Karten besonders intensiv gemischt werden, wenn ordentliche Professoren verabschiedet und durch Assistenzprofessoren ersetzt werden sollen.

Keine guten Aussichten

Georg Winterberger, Co-Präsident der Vereinigung akademischer Mittelbau der Universität Zürich (**Vauz**), gibt sich diplomatisch: «Sofern keine Stellen wegfallen, begrüßen wir die Einführung von Assistenzprofessuren mit Tenure-Track.» Gleichzeitig betont er, dass die Angehörigen des Mittelbaus nicht nach Möglichkeiten für einen rascheren Aufstieg per se verlangten.

Winterberger und seine Kollegen würden es sogar bevorzugen, wenn sich die Universität Zürich an der Universität Basel orientieren und frei werdende Professuren grundsätzlich «open rank» ausschreiben würde. Für diese Positionen können sich sowohl erfahrene als auch junge Wissenschaftler bewerben. Winterberger sagt: «Wir wollen, dass die besten Leute berufen werden.»

Die Aufgeschlossenheit des Co-Präsidenten der Vauz kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass mehr Assistenzprofessuren für Teile des Mittelbaus keine guten Aussichten bedeuten. Sollten sich Assistenzprofessuren mit Tenure-Track in den kommenden Jahren als der zentrale Bestandteil der universitären Nachwuchsförderung erweisen, ist es absehbar, dass viele Postdocs zwischen Stuhl und Bank geraten werden.

Wer Jahre in ein Habilitationsprojekt investiert und dabei die kritische Altersgrenze von 40 Jahren bereits überschritten hat, kommt für diese Stellen nicht mehr infrage. Diese Leute riskieren, einer verlorenen Generation anzugehören. Doch vielleicht wäre das ein notwendiges Opfer.

Stichworte

Mittelbau

Universität Zürich

Universität Basel